

Wir klagen an

1981, vor 30 Jahren, hatte die UNO das „Internationale Jahr der Behinderten“ ausgerufen. In Deutschland wurde es unter dem Motto „Einander verstehen – miteinander leben“ gestellt. Ein Hohn in den Augen vieler Menschen mit Behinderung, die in mehrfacher Hinsicht aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen waren. Es begann ein Jahr des Protests, das mit einer wegweisenden Veranstaltung, dem „Krüppeltribunal“ endete.

Text **Rebecca Maskos**

13. Dezember 1981 in Dortmund. Im evangelischen Schalomgemeindehaus sitzen rund 400 Menschen dicht gedrängt vor einer Bühne, unter ihnen viele Rollstuhlfahrer, an einigen Stühlen lehnen Krücken. Es ist laut. Immer wieder stehen Menschen auf, es gibt Zwischenrufe. „Ja genau, so ist es! Aber bei uns im Heim ist es noch viel schlimmer!“ Empörung liegt in der Luft. Auf dem Podium sitzen Frauen und Männer mit und ohne Behinderung an einem Tisch, hinter ihnen Transparente. „Rehabilitation spart Rente und Sozialhilfe“ steht auf dem einen, „Endstation Werkstatt“ auf einem anderen. Darauf hängt ein großes Plakat: Krüppeltribunal 1981.

Im Publikum sitzt Uwe Frevert, 24 Jahre alt, Rollstuhlfahrer. Mit knapp zwei Jahren bekam er Kinderlähmung. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er in einem Münchener Kinderkrankenhaus. Als er herauskam, war er zwölfe. Die Stimmung im Saal elektrisiert ihn. Auf dem Krüppeltribunal sei ihm zum ersten Mal bewusst geworden,



Der Andrang war groß beim Krüppeltribunal 1981 in Dortmund.



In Rollenspielen prangen die Akteure der Krüppelinitiative Marburg die entwürdigende Behandlung in den Behindertenwerkstätten an.

was für eine Gewalt den Kindern in Heimen und Krankenhäusern angetan wurde. „Wir wurden dort eingesperrt, manchmal tagelang, wenn wir was angestellt hatten, auch in einem stockdunklen Zimmer. Das hat damals ja kaum jemand geglaubt. Aber das waren Menschenrechtsverletzungen!“ Später hat Frevert den Münchener Assistenzdienst Vereinigung Integrationsförderung e.V. mitgegründet, heute ist er im Vorstand des Vereins Interessengemeinschaft Selbstbestimmt Leben (ISL).

Das Krüppeltribunal beschloss das Gründungsjahr der deutschen Behindertenbewegung. In ihr wirkte noch der Einfluss der 68er, der Anti-Atomproteste und der Frauenbewegung nach. Ihre Anhänger wollten ihre soziale Lage nicht länger als unveränderliches Schicksal erdulden, sondern als Ungerechtigkeit bekämpfen. Sie nannten sich „Krüppel“ und provozierten damit die aus ihrer Sicht verlogenen „Wohltäter“ – Heimbetreiber, Ärzte, Pädagogen, Politiker. Sie verlangten gleichen Zugang zu Gebäuden, Bussen und Bahnen, keine Kürzungen von Geldern für Menschen mit Behinderung, ein Ende der Aussonderung durch Heime, Psychiatrienvierteln und Behindertenwerkstätten. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, besetzten sie Straßenbahnschienen und Rathäuser, mischten sich in Politikerreden ein.

Auf dem Krüppeltribunal berichteten Menschen mit Behinderung von oft drastischer Bevormundung und entwürdigender Behandlung. In teilweise kabarettartigen Rollenspielen nannten sie die Verantwortlichen beim Namen. Als Vorbild diente das „Russell-Tribunal“, 1966 in London initiiert von dem Philosophen Bertrand Russell, das Menschenrechtsverletzungen des Vietnamkriegs dokumentiert und untersucht hatte.

„Unsere Wut war sehr groß damals. Menschen mit Behinderung waren hinter Mauern versteckt. Ich habe mich damals wesentlich stärker als heute als Exotin gefühlt, weil behinderte Menschen in der

Öffentlichkeit einfach nicht vorkamen“, erinnert sich Gisela Hermes, 53, heute Professorin für Rehabilitation und Gesundheit an der Fachhochschule Hildesheim. „Wenn ich damals irgendwo auf der Straße mit meinem Rollstuhl langgerollt bin, dann sind Menschen stehen geblieben, haben mir hinterhergeschaut.“

Gerade die Situation von Frauen mit Behinderung war 1981 noch ein Tabu. Die sexualisierte Gewalt an behinderten Frauen habe man auf dem Tribunal erstmals öffentlich gemacht, erinnert sich Hermes. Die Aufbruchsstimmung in Dortmund faszinierte sie. „Es war ein Gänsehautgefühl, – ein Gefühl, Teil von etwas Großem, Neuem zu sein. So viele behinderte Menschen, die etwas verändern wollten! Dabei gab es kaum kontroverse Diskussionen, sondern eher ein Bedürfnis nach Austausch. Endlich wurden unsere Erfahrungen als Unrecht gesehen.“

Die Eröffnungsrede des Krüppeltribunals hielt die damals 20-jährige ohne Arme geborene Theresia Degener, heute Professorin für Recht und Disability Studies an der Bochumer Evangelischen Fachhochschule. „Dort wurden die Grundlagen der Behindertenbewegung in Deutschland gelegt“, sagt Degener. Sie hat die UN-Behindertenrechtskonvention von 2008 mitgestaltet, ist heute Mitglied des UN-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderung. Zwischen dem Krüppeltribunal und der Konvention sieht sie deutliche Zusammenhänge: „Wenn man sich die Artikel der Konvention anschaut und die Anklagepunkte auf dem Krüppeltribunal – so gibt es große Überschneidungen.“ Das Tribunal habe die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung erstmals klar als Menschenrechts-thema benannt – etwas, das die etablierten Wohlfahrtsverbände damals noch als lächerlich abtaten, sagt Degener. „Die haben uns in die linksradikale Ecke gestellt, als Spinner. Nur so war es für sie ertragbar, dass wir sie, die doch ‚nur unser Bestes wollten‘, als Menschenrechts-verletzer anklagten.“